

WALTER KOCH

Die großen westlichen Corpuswerke zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften¹

Abstract: This contribution intends to present the norms of the most important western corpora-collections of medieval and in part also early modern inscriptions in preparation of the founding of an international editing project of Byzantine inscriptions. The presentation begins with the guidelines of the German and Austrian “Die Deutschen Inschriften” editing project, followed by the editing norms of the “Corpus des inscriptions de la France médiévale”, the “Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae”, the “Corpus Inscriptionum Poloniae”, the “Corpus Inscriptionum Bohemiae” and—only briefly—the “Inscriptiones Medii Aevi Italiae” and the “Corpus Inscriptionum Hispaniae Medievalium”. The conclusion lists a number of features that should be considered when setting up a new major corpus.

Als mich Herr Schreiner im Juli 2009 einlud, an dem Workshop „Byzantinische Epigraphik: Wege zu einem Corpus“ (18. Mai 2010) teilzunehmen, habe ich sehr gerne zugesagt, ging es doch um nichts Geringeres als – ich würde sagen „endlich“ – Schritte in Angriff zu nehmen, die zu einem Corpuswerk der byzantinischen Inschriften und zur Erarbeitung einer mittelgriechischen Epigraphik führen sollen. Ich danke Herrn Schreiner für die Einladung, ebenso Herrn Rhoby, dem Organisator dieser Veranstaltung, der diese Einladung wiederholte. Dass die Beschäftigung mit den griechischen Inschriften des Mittelalters und mitunter auch der frühen Neuzeit – vergleichbar den Standards, die in den letzten Jahrzehnten für die lateinische Welt erarbeitet wurden und deren weiterer Ausbau im Gange ist – ein Desiderat darstellt, das gar nicht viel begründet werden muss, steht wohl außer Zweifel. Mir selbst wurde erst vor wenigen Jahren der Mangel wiederum bewusst, als ich im Zuge der Arbeiten an meinem Buch über Inschriftenpaläographie des Früh- und Hochmittelalters immer wieder für den süditalienischen Bereich mit der Frage von griechischen graphischen Einflüssen im Rahmen lateinischer Inschriften konfrontiert war:² Importstücke aus Konstantinopel – denken Sie etwa an Bronzetüren³ –, griechische Meister in Italien, Einheimische, die griechische Usancen nachahmten und wohl gelegentlich auch übertrieben.⁴

Nun – die Aufgabe, die mir hier zugedacht ist, liegt darin, die größeren westlichen Corpuswerke zu den mittelalterlichen Inschriften kurz mit ihren wesentlichen Eckpunkten vorzuführen und zu ihren Intentionen, zu ihren Vorzügen und auch Problemen Stellung zu beziehen.⁵ Ich möchte ausdrücklich betonen, dass ich kein Byzantinist bin und natürlich zum byzantinischen Inschriftenmaterial keine Aussagen treffen kann. Ich bin hier Außenseiter. Es liegt an den Byzantinisten, aus meinen Ausführungen die Ihnen für die Konzeption eines byzantinischen Corpuswerkes nützlichen Anregungen und vielleicht auch Warnungen aufzunehmen. Seit 1973 nehme ich an den Sitzungen der Interakademischen Kommission des deutschen Inschriftenwerkes teil und war deren Vorsitzender von 1997 bis 2010. Ich hatte hierbei zwei – nicht ganz einfache – Evaluierungen abzuwickeln. Ich kenne die großen Reserven der heutigen wissenschaftlichen Welt gegenüber Langzeitprojekten – zumindest in Deutschland –, nicht zuletzt aufgrund der Sparmaßnahmen, und kenne auch die Kritikpunkte uns gegenüber.

¹ Es wurde die gesprochene Fassung des Vortrages im wesentlichen beibehalten, ergänzt um einige Anmerkungen.

² W. KOCH, *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter*. Wien–München 2007, 130–134, 174–181.

³ Zu denken ist etwa an das Bronzetor in San Michele in Monte Sant’Angelo, das 1076 als Auftragsarbeit in Konstantinopel hergestellt und auf den Monte Gargano transferiert wurde. Siehe U. MENDE, *Die Bronzetüren des Mittelalters 800–1200*. München 1983, 43. S. auch KOCH, *Inschriftenpaläographie* 180, Abb. 189.

⁴ Bei letzterem denke ich vor allem an die Ambo-Inschrift im Dom zu Ravello (1130). S. KOCH, *Inschriftenpaläographie* 177, Abb. 185.

⁵ Beispiele zu den einzelnen Corpuswerken wurden zur Ansicht ausgelegt.

Ich möchte meine Ausführungen in drei Abschnitte gliedern. Zunächst will ich über das deutsche Inschriftenwerk sprechen, das mir verständlicherweise am nächsten steht und an dem sich manches Grundsätzliche gut erörtern lässt. In einem zweiten Abschnitt werde ich über die anderen Unternehmungen der westlichen Welt, d. h. über Corpora mit Inschriften in lateinischem Alphabet, sprechen und in einem dritten sollen einige grundsätzliche Aspekte für ein zu schaffendes neues Corpus-Werk zusammengefasst und zur Diskussion bzw. zum Überlegen vorgetragen werden.

Große nationale Corpuswerke – und nur auf solche will ich hier eingehen, nicht auf regionale oder punktuelle (städtische) Unternehmungen, die es immer wieder gab und gibt⁶ – laufen mit unterschiedlicher Dichte zur Zeit in Deutschland und in Österreich, in Frankreich, in Polen, in der Tschechischen Republik, in Italien und in Spanien. Das Schweizer Unternehmen konnte bereits abgeschlossen werden. Wenn man bedenkt, dass es in den meisten Ländern Derartiges überhaupt noch nicht gibt, dass in den noch jungen Reihen in Italien und Spanien, also in ungemein inschriftenreichen Ländern, erst wenige Bände vorliegen, kann man sehen, dass es auch in der westlichen Epigraphik noch viel Handlungsbedarf – auf dem Wege zu einer europäischen komparativen Epigraphik – gibt. Dieser Handlungsbedarf ergibt sich nicht nur aus dem ungemein vielfältigen und authentischen Quellenwert der epigraphischen Denkmale, sondern auch aus der Umweltproblematik, die viele Inschriften existenziell bedroht.

Das deutsche Inschriftenwerk – es ist das bei weitem älteste und größte Unternehmen dieser Art in Europa – wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen. Sie sehen also mit großer Verzögerung gegenüber den gewaltigen Editionsunternehmungen zur antiken Welt, dem „Corpus Inscriptionum Latinarum“ und den „Inscriptiones Graecae“. Die Initiative ging vom Heidelberger Germanisten Friedrich Panzer aus⁷, der sich mit einer Denkschrift zum Zwecke einer Erfassung, kritischen Bearbeitung und Edition des nationalen Inschriftengutes an die Heidelberger Akademie wandte, die sich die Angelegenheit zu eigen machte und die anderen damaligen deutschen Akademien in Berlin, Göttingen, Leipzig und München sowie die Akademie zu Wien, die jetzige Österreichische Akademie der Wissenschaften, für eine partnerschaftliche Arbeit an dem Projekt nach gemeinsamen Richtlinien gewann. Die Akademien sind bis heute die Träger dieses Großunternehmens und haben sich 1959/60 als Leitungsgremium eine sogenannte Interakademische Kommission geschaffen. Jede Akademie hat ein ihr zugewiesenes Bearbeitungsgebiet und hierfür eine eigene Arbeitsstelle. Einst ins Auge gefasste Arbeitsgebiete außerhalb der heutigen Grenzen Deutschlands und Österreichs (Baltikum, Elsaß, Sudetengebiete, Siebenbürgen) stehen im Rahmen des Unternehmens nicht mehr zur Diskussion, auch natürlich nicht die ehemaligen deutschen Ostgebiete.⁸ Lediglich Südtirol (Provinz Bozen) wird von der Wiener Arbeitsstelle aus – zumindest offiziell – mitbetreut. Die Akademien zu Mainz und Düsseldorf sind nach ihrer Gründung zu dem gemeinsamen Unternehmen hinzugestoßen, während sich Berlin 2002 zurückzog. Auch die neue Akademie zu Hamburg ist an dem Vorhaben, das in Deutschland im Rahmen des von Bund und Ländern gemeinsam finanzierten „Akademienprogramms“ läuft, nicht beteiligt. Die Bände erscheinen in der Reihe „Die Deutschen Inschriften“, einem vielleicht etwas missverständlichen Titel. Bisher sind an die 90 Bände dieser Reihe erschienen, zwei Dutzend weiterer Bände stehen in Arbeit. Frau Kollegin Renate Kohn, die Leiterin der Wiener Arbeitsstelle, wird in ihrem Kurzreferat über die Arbeiten in Österreich, über ihr Großprojekt Wien St. Stephan, berichten.⁹ Insgesamt liegen im Rahmen des Un-

⁶ Zu bedeutenden Editionen von Inschriften unterhalb der nationalen Corpora siehe die Zusammenstellung bei KOCH, *Inschriftenpaläographie* 241–243. Vgl. auch das *Corpus Inscriptionum Medii Aevi Liguriae*, 1–3. Genua 1978–1987, 4. Bordighera 2000.

⁷ Zur Gründung und Geschichte des Unternehmens siehe W. KOCH, 50 Jahre deutsches Inschriftenwerk. Das Unternehmen der Akademien und die epigraphische Forschung, in: *Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik*, Lüneburg 1984, Vorträge und Berichte. Hrsg. von K. STACKMANN (*Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philolog.-Histor. Kl.* 3., Folge 151). Göttingen 1986, 15–29.

⁸ Hierzu gibt es heute einige Bemühungen von polnischer Seite. S. etwa: *Niemieckie Inskrypcje w Polce. Dolny Śląsk* [Deutsche Inschriften in Polen. Niederschlesien], Bd. 1: *Koźuchów* [Freystadt], bearbeitet von W. KRAWCZUK u.a. Kraków 1999, weiters: K.M. KOWALSKI, *Dawne inscrylicie Pomorskie. Studia epigraficzne* [Frühere pommersche Inschriften. Epigraphische Studien]. Gdąnsk 2001

⁹ Das Referat von Renate Kohn mit dem Titel „Aus der Werkstatt des Großprojekts Stephansdom. Erfahrungen der epigraphischen Editionsarbeit“ wird anderenorts publiziert werden.

ternehmens bereits etwa über 61.000 Inschriften ediert vor. Erfasst werden die lateinischen und deutschsprachigen Inschriften – sowohl die noch erhaltenen als auch die nur abschriftlich oder bildlich bzw. durch alte Druckwerke überlieferten Spezimina. Vereinzelt kommt aus der Zeit des Humanismus da oder dort eine griechische Inschrift hinzu. Hebräische Texte, nicht selten die ältesten Zeugnisse in einer Stadt, werden zumindest in der Wiener Reihe im Anhang kurz aufgelistet. Die Einteilung erfolgt nach den heutigen politischen Einheiten: Landkreise in Deutschland bzw. Politische Bezirke in Österreich, Städte sowie bei extrem reichem Material an einer einzigen Stelle auch Bände etwa für einzelne Bauwerke. So wird Wien, St. Stephan, allein zwei Bände umfassen. Die oft gestellte Frage, warum man sich nicht auf Originalmaterial beschränke, um schneller vorwärts zu kommen, beantworten wir in der Regel dahingehend, dass wir kein Denkmälerinventar seien, sondern ein Inschriftenwerk. Für die Sprache der Texte und das Formular wie auch für Wechselbeziehungen zu den originalen Texten (etwa Ergänzung beschädigter Stücke), ebenso für die Behandlung inhaltlicher Komplexe ist die Erfassung des gesamten erreichbaren inschriftlichen Materials erforderlich. Vergessen wir nicht die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und mehr noch die Barockisierungswellen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die mittelalterlichen Ensembles wurden hierbei vielfach bis zur Unkenntlichkeit reduziert. Was nun die Zeitspanne des Aufzunehmenden betrifft, so beginnt sie mit der ersten Inschrift aus dem Mittelalter im zu erfassenden Bereich, d. h. bei Kulturkontinuität frühestens ab dem Auslaufen des CIL (600). Aufgenommen wird in der Regel bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, also bis etwa zum Ende des 30-jährigen Krieges als wesentlichem Einschnitt, in Wien ist es z. B. jedoch die Zweite Türkenbelagerung (1683). Diese etwa 150–200 Jahre Weiterarbeit über das Jahr 1500 hinaus – auch eine häufig gestellte Frage, da diese Zeitspanne oft wesentlich mehr als die Hälfte eines Bandes ausmacht – ist dadurch bedingt, dass man Reformation und Gegenreformation einfangen will, insbesondere jedoch den entscheidenden Durchbruch der deutschen Sprache gegenüber dem Lateinischen sowie in nördlichen Regionen auch die Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche. Man war sich von allem Anfang an einig, serielle Massenprodukte wie Münzen und Siegel nicht aufzunehmen. Ansonsten sollten – über die Funeralepigraphik als vielfach dominierendem Zweig hinaus – alle möglichen Thematiken, die Inschriften als ungemein authentische, ja spontane Quellen zum Leben in früheren Zeiten vermitteln, eingefangen werden – und dies auf Inschriftenträgern verschiedensten Materials, d. h. neben Stein auch Metall, Holz, Elfenbein, Glas, Stoff, Leder und vieles mehr. Panzer¹⁰ fasste 1938 für eine größere Öffentlichkeit – freilich recht unsystematisch – in der Gründungsphase die umfassenden Ziele zusammen: Entwicklung einer mittelalterlichen Epigraphik (Schriftentwicklung, Wertung der Schriftphasen nach Barbarisierung und Renaissance-Bemühen, Erkennen von Fälschungen), Geschichte der Zahlen und Ziffern, Technik der Ausführung, Sprachgeschichte, Auseinandersetzung zwischen Latein und Deutsch, Rolle des Mittellateins und der deutschen Dialekte, soziologische und religiöse Verteilung des Inschriftenmaterials, Beachtung der Inschriftenträger mit Aussagen zur Kunstgeschichte, Deutung der religiösen Darstellungen, Entwicklung der Grabinschriften und der Jenseitsvorstellungen, Erfassung der Memoriensteine und Urkundeninschriften, Erwähnung historischer Ereignisse, Inschriften an Profanbauten, Inschriften volkskundlichen Inhalts, Witz- und Rätselinschriften usw. Man wollte unendlich viel und belastete so das Unternehmen mit einer großen Hypothek bis zum heutigen Tag, nicht zu reden von den Belastungen für die Mitarbeiter, die in zahlreichen Wissenschaften firm sein müssen. Dazu kommt, dass man von einer flächendeckenden Bearbeitung ganz Deutschlands und Österreichs ausging. Das würde allein für Bayern wesentlich mehr als noch zusätzliche 100 Bände bedeuten. Unter dem Druck der Realitäten und nicht zuletzt der Geldgeber, die kein Ende absehen konnten, musste man dieses ohnehin nur mehr theoretische Ziel einer flächendeckenden Erfassung aufgeben zugunsten einer selektiven Edition, die natürlich, was nicht ganz einfach ist, die Auswahl so zu gestalten hat, dass nichtsdestoweniger ein repräsentatives Bild der Inschriftenlandschaft des deutschsprachigen Bereiches – soweit es Deutschland und Österreich betrifft – gewährleistet ist.

Das Editionsschema der Inschriften im Katalogteil ist Folgendes (Abb. 1 und 2):

- 1) Kopfzeile mit fortlaufender Nummer (chronologische Reihung), Standort und Datierung (Jahreszahl)
- 2) Angaben zum Inschriftenträger

¹⁰ F. PANZER, Die Inschriften des deutschen Mittelalters. Ein Aufruf zu ihrer Sammlung und Bearbeitung. Leipzig 1938.

- 3) Größenmaße des Gesamtdenkmals und Buchstabengröße, Schrifttyp und gegebenenfalls Abbildungsnummer (abgebildet werden in Österreich alle im Original erhaltenen Inschriften bis 1500, in den deutschen Bänden bis 1400, hinterher Auswahl [wesentliche Schrifttypen, historisch oder kunsthistorisch wichtige Denkmäler]).
- 4) Editionstext: Inschriften in Großbuchstaben (Merowingische Schrift, Karolingische Kapitalis, Romanische Majuskel, Gotische Majuskel, Frühhumanistische Kapitalis, Kapitalis der Renaissance und der Barockzeit) werden in Kapitalis wiedergegeben, Inschriften in Kleinbuchstaben (Gotische Minuskel, Gotico-Antiqua, Humanistische Minuskel und Antiqua, Fraktur) in unserer Druckantiqua; Schrägstriche für Zeilenumbruch, Versinschriften nach Versmaß wiedergegeben, Klammertechnik (runde Klammern für Auflösung von Kürzungen [in Originalen wird grundsätzlich mit Klammern aufgelöst, in koptischen Texten je nach Aussehen der Abschrift], eckige Klammern für mechanische Beschädigungen – mögliche Ergänzungen dazwischen, spitze Klammern für freigelassene Stellen bzw. Nachträge [etwa nachzutragende Todesdaten]). Bei original überlieferten Inschriften wird grundsätzlich nicht emendiert, auch Fehler werden wiedergegeben. Im Editionstext werden Buchstabenfußnoten gesetzt.
- 5) Auflistung der Buchstabenfußnoten nebeneinander
- 6) Übersetzung bei nichtdeutschem Text bzw. Übertragung bei altertümlichem, nur mehr schwer verständlichem deutschen Text
- 7) Auflösung des Datums, wenn nötig (Römischer Kalender, Festkalender, „feria“-Angaben)
- 8) Wappenangaben (Blasonierung bei nicht bekanntem Wappen, sonst nur Name des Wappenträgers)
- 9) Kommentar (mit Ziffernfußnoten)
- 10) Auflistung der Ziffernfußnoten untereinander
- 11) Literatur

Der Katalog ist eingebettet in eine Reihe von zusammenfassenden Einleitungskapiteln (Historischer Überblick – gegebenenfalls in Verbindung mit den Inschriftenträgern [oder diese extra als Kapitel], Nichtoriginale Überlieferung, Schriftformen, ggf. noch Spezialkapitel) und – zumindest in der Münchener und Wiener Reihe – 16 verschiedenen Registern zur Aufschlüsselung des Materials (Orts- und Personennamen; Wappen; Stände, Berufe, Titel, Ehrentitel; Epitheta zu Namen und Titeln; Künstler, Gelehrte, Handwerker und Stifterpersonen; Heilige und biblische Personen; Inschriftenträger und Inschriftenarten; Ikonographie, mythologische und biblische Personen, Heilige; Embleme und Symbole – Zierelemente und Trennzeichen; Bibel- und Schriftstellerzitate; Formeln, Devisen, Sprüche und Versanfänge; Deutsches Glossar; Reim- und Versinschriften; Besonderheiten der Datierung; Schriftarten; Initialen). Da die Inschriften chronologisch geboten werden, folgt dann noch eine tabellarische Übersicht über die Standorte. – Sie sehen, dass ein umfassendes Quellenwerk erstrebt ist, das verschiedenen Wissenschaften dienen soll: Epigraphik im engeren Sinn, verschiedene historische Disziplinen (v. a. Orts- und Regionalgeschichte, Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte, Mentalitätsgeschichte, Heraldik und Genealogie), Mittel- und Neulatein, Germanistik und Dialekte, Kunstgeschichte, Kunstgewerbe, Volkskunde u. a.).

Die im Zuge der Evaluierungen von uns verlangten Straffungen sollten so geschehen, dass die Substanz nicht verloren geht: Verzicht der Aufnahme oder nur Kurzzitat von Inschriften, die bereits in anderen Corpuswerken geboten werden (Glockenatlas, Corpus vitrearum medii aevi u. a.), Verzicht auf stereotype Inschriften wie etwa INRI, Verzicht auf zerstörte Inschriften, von denen etwa nur ein Buchstabe mehr erhalten ist.¹¹ Zu Punkt 2: Verzicht auf ausführliche kunsthistorische Erläuterungen, was wir in der Regel ohnedies nicht ausreichend bieten können. Nur Kurzanangaben wie „Kreuzigungsszene“ und ähnlich. Zu Punkt 9: Knappe Kommentierung mit Konzentration auf den Bestatteten, nicht dessen ganze Familie besprechen. Zu Punkt 11: Nicht die gesamte Literatur bieten, da oft immer nur voneinander abgeschrieben wird. Wichtig ist die älteste Literatur, ansonsten nur wichtigste bzw. neueste Literatur anführen. – Selbst wenn man diese Vereinfachungen realisiert, bleibt nach wie vor viel übrig, da sie z. T. nur geringfügige Nebenbereiche be-

¹¹ Umstritten ist im deutschen Inschriftenwerk die Aufnahme bloßer Zahlen. In Österreich neigen wir dazu, sie zu bieten. Solche Inschriften könnten auch in einem Anhang aufgelistet werden.

treffen. Es ist ernsthaft zu überlegen, ob man in einem neu zu konstruierenden Unternehmen von vornherein nicht andere Wege beschreiten soll. Doch dazu später.

Alle anderen Corpuswerke wurden erst beträchtliche Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufen. Nach Alter und herausragender Bedeutung steht hierbei das 1969 am Mittelalterzentrum an der Universität Poitiers ins Leben gerufene „Corpus des inscriptions de la France médiévale“ an der Spitze (Abb. 3). Unter Leitung und hauptsächlicher Arbeit von Robert Favreau, Professor an der dortigen Universität, wurden 22 Bände in der Zeit von 1974 bis 2002 herausgebracht, wobei Favreau ein bis zwei Mitarbeiter zur Seite standen. Es war dies eine beachtliche Leistung angesichts der Tatsache eines so kleinen und für ganz Frankreich zuständigen Teams. Nach größerem zeitlichem Abstand sind unter der Leitung seiner Nachfolgerin Cécile Treffort in hauptsächlicher Bearbeitung durch Vincent Debais ein 23. (2008), 24. (2010) und 25. (2014) – in beträchtlich veränderter Gestaltung – hinzugefügt worden. Die neuen Bände sind aufwendiger, aber m. E. nicht übersichtlicher gestaltet. Die Abbildungen befanden sich bis zum Band 22 am Ende der Bände. Ab Band 23 befinden sie sich nun im Text. Das nach Départements organisierte Vorhaben wurde – und dies hat sich als sehr sinnvoll herausgestellt – in der Region von Poitiers als dem Sitz des Unternehmens im Süden Frankreichs begonnen. Es ist dies eine ungemein inschriftenreiche Landschaft mit vielfältiger Kulturkontinuität seit der Antike. Nach systematischer Arbeit in Richtung Norden ist man inzwischen im mittelfranzösischen Bereich angelangt. Als großer Unterschied zum deutschen Bereich werden die Inschriften zwar bis Ende des Mittelalters gesammelt, allerdings nur bis 1300 bearbeitet und publiziert. Diese frühe Zeitgrenze ist für manche Regionen Frankreichs zwar schade, aber aufgrund des überreichen Materials vornehmlich im Süden verständlich. Drei bis vier französische Bände bieten mehr Inschriften bis 1300 als alle nahezu 90 deutschen Bände zusammen. Der Beginn der Aufnahme liegt bei der beginnenden Karolingerzeit und setzt somit den ausgezeichneten, aber ins Stocken geratenen „Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne“ fort. Die Bedeutung des französischen Materials liegt nicht zuletzt darin – dies sei kurz angesprochen –, dass uns eine Formenvielfalt, vornehmlich im Vorfeld der Gotischen Majuskel in Verbindung mit regionalen Schwerpunkten, geboten wird, die sich grundsätzlich von dem viel uniformeren Material im deutschsprachigen Bereich unterscheidet. Das Publikationsziel der Franzosen liegt sicherlich bei einer möglichst zügigen Präsentation der Inschriften, um die Texte rasch der Forschung – und im Zentrum stehen zweifellos hierbei die Inschriften als Quellen zur christlichen Kultur des Mittelalters – zur Verfügung stellen zu können. Der eine oder andere Band mag wohl etwas rasch gearbeitet sein. Kopiale Überlieferungen, deren Suche und Auswertung sicherlich sehr zeitraubend sind, wurden nur vereinzelt herangezogen. Zu den edierten Texten wird kein kritischer Anmerkungsapparat geboten – in meinen Augen sicherlich ein Mangel, der freilich dadurch etwas gemildert wird, dass man so gut wie jede Inschrift abbildet. Es steht außer Zweifel, dass die Dichte der Ausführungen und somit die Bezüge zu verschiedenen Wissenschaften sich nicht im entferntesten mit dem deutschen Inschriftenwerk messen können. Dem Benutzer wird es überlassen, die jeweilige Inschrift für seine Interessen auszuwerten. Was in meinen Augen besticht und in der Zeit, in der wir leben, zweifellos bedenkenswert ist, ist das eher knappe und übersichtliche Präsentationsschema, dessen Punkte mit einzelnen Buchstaben ausgeworfen sind und so den Bearbeiter quasi veranlassen, diese knapp zu beantworten. Das im Folgenden gebotene Schema kam bis zum Bd. 22 zur Anwendung (Abb. 3), ab Bd. 23 ist es beträchtlich modifiziert:

- A) Funktion (Thema) der Inschrift
- B) Standort (Aufbewahrungsort)
- C) Material, technische Ausführung, Maße
- D) Transkription (Edition) des Textes
- E) Übersetzung
- F) paläographische Bemerkungen
- G) sprachliche Bemerkungen
- H) biblische, liturgische und profane Quellen sowie Formular
- I) historischer Kommentar und Datierung sowie im Anschluss daran bibliographische Angaben.

Ausgeworfen werden nur jene Buchstaben, zu denen es etwas zu sagen gibt. Jene neuen Bände der Reihe sind von diesem in meinen Augen übersichtlichen Schema weitgehend abgegangen. Die französischen Bände haben keine zusammenfassenden und auswertenden Einleitungskapitel. Was die Register betrifft, so gibt es

ein Namen- und ein Sachregister sowie eine chronologische Liste der aufgenommenen Denkmäler. Dies ist zweifellos nötig, da die Texte nicht chronologisch, sondern nach Orten – und hierin nach Standorten – geboten werden.

Das „Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae“ wurde 1971 am Mediävistischen Institut der Universität Fribourg gegründet, stand unter der Leitung von Carl Pfaff und konnte mit einem 1997 erschienenen fünften und letzten Band bereits abgeschlossen werden. Es liefert insbesondere für das frühe Mittelalter höchst interessantes Material. Dies gilt insbesondere für das Wallis und den Westschweizer Bereich, also den Raum des alten Burgund. Publiziert wurden die Inschriften – die Bände beginnen mit dem spätantiken Material – wie in Frankreich nur bis 1300. Berücksichtigte man anfangs auch bloß kopiaal überlieferte Inschriften, so musste man dies unter dem Druck der notwendigen Beschleunigung des Vorhabens schließlich aufgeben. Es scheint mir ein Vorzug des Unternehmens zu sein, dass das – übrigens ausgezeichnete – Bildmaterial, das alle Inschriften wiedergibt, nicht in die Bände integriert ist, sondern in einem eigenen Karton den Bänden jeweils beigegeben ist. Dies ermöglicht vorzüglich den schriftkundlichen Vergleich der Abbildungen. Die Inschriften sind innerhalb der Bände chronologisch angeordnet. Die Bände können auf ein – so weit möglich – streng eingehaltenes Präsentationsschema verweisen (Abb. 4a und 4b):

- 1) Standort (Aufbewahrungsort)
- 2) Fundumstände
- 3) Material, Maße
- 4) Position der Inschrift
- 5) Textedition
- 6) Übersetzung
- 7) Schrift
- 8) Sprache und Form
- 9) Formular und Inhalt
- 10) Namen
- 11) Datierung
- 12) Literatur

Während der Punkt „Namen“ auf die Mehrsprachigkeit des Schweizer Raumes von altersher Rücksicht zu nehmen versucht, tragen die mit Vergleichsbeispielen versehenen Abschnitte „Formular“ und „Schrift“ verstärkt hilfswissenschaftlichen Fragestellungen Rechnung. Allerdings treffen im letzteren Abschnitt zitierte „verwandte Schriftdenkmäler“ nicht immer zu. Meist handelt es sich bloß um zeitgleiche oder zeitnahe Denkmäler.

Zu den älteren Unternehmungen gehört schließlich auch das 1973 von Józef Szymansky (Lublin) ins Leben gerufene und von der Akademie der Wissenschaften finanzierte „Corpus Inscriptionum Poloniae“, das die Inschriften Polens in den heutigen Grenzen erfassen soll. Bearbeitet wird es von Historikerteams an verschiedenen Universitäten. Dies führte zu manch unterschiedlicher Vorgangsweise im Arbeiten. Vielfach wurden zunächst nur die Texte mit Angabe von Standort, Zeit und Schrift geboten. Im letzten erschienenen Band, der unter der Redaktion von Joachim Zdrenka, einem ehemaligen Mitarbeiter am deutschen Inschriftenwerk, stand, flossen offensichtlich Gestaltungskriterien des deutschen Unternehmens ein. Es liegen bisher an die 25 Bände bzw. Faszikel vor, inzwischen ist das anfangs zügig voranschreitende Projekt etwas ins Stocken geraten. Aufgrund des sehr wenigen mittelalterlichen Materials werden die Inschriften bis 1800 aufgenommen und publiziert. Das anfangs sehr schlechte Bildmaterial hat sich inzwischen deutlich gebessert. Von Anfang an wurde im Rahmen von Einleitungskapiteln und Registern ein starkes Augenmerk auf die Schrift (mit ihren Kürzungen, Nexus Litterarum usw.) gelegt. Zu den Einleitungskapiteln wurden in einigen Fällen deutsche Resumés oder Übersetzungen beigegeben.

Mit ausführlicher deutscher Zusammenfassung sind die zwei bisher erschienenen Bände eines in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufenen „Corpus Inscriptionum Bohemiae“ versehen. Im Editionsschema folgen die Bände im Wesentlichen einer etwas reduzierten Vorgangsweise des deutschen Inschriftenwerks. Dies gilt auch für die zahlreichen Register. Auch die tschechischen Bände reichen bis 1800.

Erst knapp vor der Jahrtausendwende wurden endlich – trotz mancher früherer Anläufe – in zwei so inschriftenreichen Ländern wie Italien und Spanien nationale Corpuswerke zum mittelalterlichen Inschriftengut – mit Zentrum Spoleto bzw. León – begründet. Offensichtlich war man stets so sehr auf die antiken und frühchristlichen Inschriften fixiert, dass man dem weniger geschätzten Mittelalter nicht die entsprechende Aufmerksamkeit schenkte, mag es auch in Regionen – etwa in Ligurien – oder in einzelnen Städten die Erfassung von Inskriptionen und die Beschäftigung mit ihnen immer wieder gegeben haben und geben. Da in beiden Reihen bisher jeweils nur wenige Bände erschienen sind, kann man sich wohl etwas kürzer fassen – umso mehr, als man sich nicht des Eindrucks erwehren kann, dass das letzte Wort hinsichtlich der Präsentation der Inschriftendenkmäler noch nicht gefallen ist oder nicht gefallen sein sollte. In der jetzigen Form scheinen mir beide Unternehmungen – ich muss es offen sagen – nicht unbedingt nachahmenswert zu sein.

Die „*Inscriptiones Medii Aevi Italiae*“ setzen mit dem sechsten Jahrhundert ein und reichen bis 1200. Dieses frühe Ende ist im Hinblick auf den spätmittelalterlichen Inschriftenreichtum in Verbindung der vielfältigen politischen Landschaft Italiens in dieser Zeit höchst bedauerlich, jedoch aufgrund des reichen Materials verständlich. Das „*Corpus Inscriptionum Hispaniae Mediaevalium*“ unter der redaktionellen Leitung von Vicente García Lobo (León) im Rahmen der bei Brepols herausgegebenen „*Monumenta Palaeographica Medii Aevi*“ reicht bis ans Ende des Mittelalters. Beide Unternehmungen bieten zunächst – in m. E. falsch verstandener Wissenschaftlichkeit – eine paläographische Transkription der Texte, was das deutsche Inschriftenwerk als wenig zweckmäßig bereits vor Jahrzehnten aufgegeben hat, dann einen lesbaren lateinischen Text, die Spanier zusätzlich eine Übersetzung ins Kastilische. Im Unterschied zu den Spaniern werden im italienischen Werk im „Lesetext“ die gekürzten Stellen mittels Klammern aufgelöst. Während die Spanier von Datierung, Standort und wichtigster Literatur abgesehen, kaum nähere Angaben zu den Inschriften und ihrem Umfeld bieten, ufern – neben technischen Angaben wie Maße und Material – die Erläuterungen im italienischen Unternehmen – vielfach sehr gelehrte und mit viel Mühe zusammengetragene Erkenntnisse – in zuweilen seitenlangen Abhandlungen zu einzelnen Punkten aus, etwa zur Geschichte des Standorts (Kirche) oder zur Geschichte der Denkmäler seit ihrer Auffindung. Geboten werden Lesarten in Handschriften bzw. früheren Drucken des Textes, selbst wenn das Original des Denkmals vorliegt. Eingehend werden Buchstaben beschrieben. Die Übersichtlichkeit insgesamt ist, wie ich glaube, nicht sehr groß. Ungemein differenziert sind im italienischen Vorhaben die diakritischen Zeichen. In dieser ausufernden Fülle sind sie für mittelalterliche Inschriften nicht erforderlich, sondern weit überzogen. Die gesamte Anlage der „*Inscriptiones Medii Aevi Italiae*“ wird wohl m. E. auf die Dauer nicht durchzuhalten sein, will man einigermaßen zügig das Unternehmen vorantreiben.¹² Beide Unternehmungen – das spanische wie das italienische – bieten jeweils eine Reihe von Registern.

Ich habe versucht, anhand der einzelnen Unternehmungen die wichtigsten Eckdaten für die Konstruktion eines neuen Projekts aufzuzeigen. Dass in einem laufenden Unternehmen der Teufel – wie in vielem – im Detail liegt und minutiöse Vorgangsweisen in diesem oder jenem Einzelfall zu fixieren sind, steht für mich – im Interesse einer möglichst großen Einheitlichkeit – außer Zweifel. Für das deutsche Inschriftenwerk habe ich die Details einer Edition in einem etwa 60 seitigen Manuale zusammenzufassen versucht.¹³

Ich möchte nun die wichtigsten Punkte, die im Vorfeld einer Neugründung m. E. zu bedenken sind, auflisten – Punkte, die ich mir überlegen würde, wenn ich entscheiden müsste. Es liegt bei Ihnen als Fachvertretern, die Ihnen notwendig erscheinenden Antworten zu finden und die notwendigen Beschlüsse zu fassen. Je mehr von vornherein klar und überdacht ist, umso leichter wird man sich bei Anträgen tun:

¹² Die italienische Reihe umfasst mittlerweile drei Bände, zuletzt Fl. DE RUBEIS, Veneto: Belluno, Treviso, Vicenza (*Inscriptiones medii aevi Italiae* 3). Spoleto 2011. Dieser Band bietet nunmehr erfreulicherweise eine Reihe zweckmäßiger Vereinfachungen. – Eben (2014) ist in Spanien ein zweiter Editionsband erschienen und zwar aus der Feder von M.E. MARTIN LÓPEZ über die Inschriften in der Kathedrale von León. Er bietet die Denkmäler bis in die unmittelbare Gegenwart, leider jedoch ohne Abbildungen: Las inscripciones de la catedral de León (ss. IX–XX) (*Corpus Inscriptionum Hispaniae Mediaevalium* 3). León 2014. Unter diesem Reihentitel erschien auch eine Publikation zur Epigraphik anderer Art, etwa ein Tagungsband.

¹³ Bearbeitungs- und Editionsgrundsätze für die „Wiener Reihe“ des deutschen Inschriftenwerkes, zusammengestellt von W. KOCH. Wien 1991 (mit Ergänzungsblättern).

- 1) Ein neu zu begründendes Projekt – und es wird zweifellos ein internationales Großprojekt sein – muss machbar sein. Dies in einer klaren Planung zu zeigen, ist besonders gegenüber den Gutachtern und den Geldgebern wichtig. Man muss die Perspektive eines realistischen Endes sehen können. Um dies zu erreichen, müssen gegebenenfalls auch Abstriche gemacht werden, mögen sie auch aus wissenschaftlicher Sicht schmerzlich sein. Unter Umständen ist auch zu überlegen, ein Themengebiet in einige kleinere Vorhaben zu teilen. Man darf jedenfalls nicht zu viel wollen. Dies kann man gar nicht genug unterstreichen.
- 2) Die von mir vorgestellten Projekte waren zur Gänze nationale Projekte, wenn auch etwa im Falle des deutschen Inschriftenwerkes von sieben Akademien getragen, was auch nicht immer ganz leicht zu koordinieren ist. Byzantinisten haben sicher reiche Erfahrung, wie ein großes internationales Unternehmen konstruiert werden kann: Aufteilung der Bearbeitungsgebiete, Installierung eines „Vorortes“ bzw. eines Leitungsgremiums, einheitliche Sprache etwa für die Kommentierungen oder Texte je nach Herkunft der Bearbeiter.
- 3) Zunächst muss man sich im Klaren sein, was überhaupt eine Inschrift ist. Dies ist gar nicht so selbstverständlich. Es geht hierbei um die Abgrenzung zum Arbeitsfeld der Paläographie – trotz vieler Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten, wie dies zumindest im lateinischen Bereich der Fall ist. Es sind mancherlei Definitionen versucht worden, die Wichtiges enthielten, aber letztlich doch nicht befriedigen konnten.¹⁴ Letztlich hat sich im deutschen Inschriftenwerk die „Negativdefinition“ von Rudolf M. Kloos, wie ich sie bezeichnen möchte, als beste Lösung, wie ich glaube, mit Recht durchgesetzt:¹⁵ „Inschriften sind Beschriftungen verschiedener Materialien – in Stein, Holz, Metall, Leder, Stoff, Email, Glas, Mosaik usw. –, die von Kräften und mit Methoden hergestellt sind, die nicht dem Schreibschul- und Kanzleibetrieb angehören“. Es ist klar, dass auch diese Definition einer Erläuterung bedarf. So besitzen serielle Massenprodukte wie Münzen und Siegel zweifellos Inschriften nach dieser Definition, man wird sie aber sicherlich nicht in ein Corpuswerk aufnehmen, sondern Spezialwerken überlassen. Hingegen ist es zweifelhaft, ob Graffiti und Dipinti – oder ob sie zur Gänze – von dieser Definition erfasst werden. Man sollte sie m. E., wenn es nur irgendwie möglich ist, berücksichtigen – vielleicht in einer etwas vereinfachten Editionsweise.
- 4) Flächendeckende Erfassung im Sinne eines klassischen Corpuswerkes oder selektive Schwerpunktsetzung: Wenn man sich für Letzteres entscheidet, dann ist zu überlegen, welche Schwerpunkte man setzen will: thematisch, geographisch oder nach Material (nur Stein oder doch auch Fresken, Metall, Holz, Mosaik, Elfenbein usw. als Inschriftenträger). Damit verbindet sich die Frage, ob nur Monumentalinschriften, wie immer man sie definiert, aufzunehmen sind oder auch etwa kleinere Kunstgegenstände, Gerätschaften, Objekte des täglichen Gebrauchs u. dgl. Ich weiß natürlich nicht, wie reichhaltig und dicht das Material insgesamt ist. Dies ist hierfür die grundsätzliche Frage.
- 5) Frage der Erfassung von nur noch im Original erhaltenen Inschriften oder auch Berücksichtigung und somit Erfassung der abschriftlichen Überlieferung: Dies ist natürlich sehr zeitraubend. Im Interesse der Schaffung einer byzantinischen Epigraphik, die nicht nur die Inschriftenpaläographie im Auge hat, wäre es sinnvoll, auch die Themenbereiche von Inschriften, Formularfragen und dgl. nicht aus dem Auge zu verlieren. Eine sicher nicht leichte Entscheidung.
- 6) Frage der Zeitgrenzen: Sie müssen überlegen, wann Sie beginnen wollen, nach Justinian oder doch früher, als Ende der Fall Konstantinopels bzw. das Ende der noch eine zeitlang byzantinisch gebliebenen Restbereiche. Soll man in die Neuzeit hineingehen?
- 7) Was ist das Bearbeitungsgebiet? Ist es das Byzantinische Reich in seiner jeweiligen Ausdehnung? Wohl eher, wo es byzantinische Inschriften, d. h. im Sinne von Inschriften in griechischer Sprache bzw. solchen in griechischer Schrift gibt. Aufnehmen wird man wohl auch Inschriften in von Eroberern überlagerten Gebieten bzw. in Gebieten mit byzantinischem Einfluss wie etwa in Süditalien, Sizilien, Venedig, sicherlich, wie ich annehme, jedoch keine etwa slawischen Inschriften in bestimmten

¹⁴ Vgl. dazu R. M. KLOOS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darmstadt ²1992, 1–4, und KOCH, Inschriftenpaläographie 22–27.

¹⁵ Siehe KLOOS, Einführung 2.

Reichsteilen oder z. B. genuesische Inschriften in lateinischer Schrift und in lateinischer oder italienischer Sprache in Galata, also Konzentration wohl nur auf Inschriften in griechischer Schrift und in griechischer Sprache.

- 8) Frage des Musealgutes: Dies ist im Allgemeinen nicht gefährdet. Wenn man es aufnimmt, erhebt sich die Frage, ob es Regionen zugeordnet werden soll. Es ist dies ein in der Regel weit verstreutes Material. In Bayern nehmen wir Musealgut erst seit kurzem auf, wenn es sich regional zuordnen läßt, norddeutsche Bände des deutschen Inschriftenwerkes taten dies schon seit langem, weil sie Schätze von hohem Alter haben. Bei uns gibt es in dieser Frage keine völlige Einheitlichkeit. Letztlich ist dies mehr eine Frage praktischer Überlegungen.
- 9) Frage einer chronologischen Reihung der Inschriften oder Edition nach Standorten – jeweils in den einzelnen Bänden: Ersteres zieht wohl der Epigraphiker vor, die zweite Möglichkeit mag für den Benutzer, wenn er sich am jeweiligen Standort befindet, bequemer sein. Aber es gibt auch die Möglichkeit einer Standortliste im Anhang. Diese Variante haben wir im deutschen Inschriftenwerk gewählt.
- 10) Eine straffe Arbeitsweise in der Bewältigung der Präsentation der Inschriften mit all den notwendigen Zusatzangaben sollte gewährleistet sein. Es ist dies in meinen Augen ein ganz entscheidender Punkt. Es soll möglich sein, kurze, aber vielfältige Aussagen zu treffen. Der Benutzer soll ans Material herangeführt werden. Es ist nicht möglich, alles von vornherein aufzuarbeiten, was sich aus einer Inschrift ergeben könnte. Dies muss dem Benutzer und seinen Interessen überlassen bleiben. In der Präsentation wird man also mit Maß vorgehen müssen, d. h. nur solches interpretieren, was nur dem Bearbeiter möglich ist. Es ist dies ein sehr heikler Punkt. Ich habe eine Präferenz für die Vorgangsweise im französischen Unternehmen gezeigt – mit Angabe von mit Buchstaben gekennzeichneten Punkten, die knapp beantwortet werden können und sollen. Dies müssen natürlich nicht die völlig gleichen Punkte in einem byzantinischen Corpus-Werk sein. Es ist Sache der byzantinischen Kollegen, die Punkte (Aspekte) zusammenzustellen, die für die Edition byzantinischer Inschriften erforderlich sind.
- 11) Zu den unmittelbaren Editions-kriterien: Sie müssen bei der Präsentation eines Textes beurteilen, ob Sie mit den Regeln, die bei den antiken griechischen Inschriften angewandt werden, gut auskommen oder ob ein modifiziertes System zweckmäßiger ist. Im lateinischen Bereich haben wir uns – bei aller Nähe in grundsätzlichen Fragen – letztlich nicht dem Leidener System angeschlossen. Grundsätzlich sollten die Kriterien einfach zu handhaben sein. Ein überzogen diffiziles System erscheint mir kontraproduktiv.
- 12) Zu überlegen ist, wie viele und welche Register zweckmäßig sind. Im deutschen Inschriftenwerk (insbesondere in der Wiener und Münchener Arbeitsstelle) haben wir extrem viele Register, um Vertretern verschiedener Fachrichtungen dienlich zu sein.
- 13) Wie soll das Bildmaterial präsentiert werden: im Text, am Ende eines Bandes oder extra in losen Tafeln? Wie viel soll man überhaupt abbilden (alles oder in Auswahl, Auswahl nach welchen Gesichtspunkten)?
- 14) Letztlich die Frage der Epigraphik im Sinne der Schaffung einer byzantinischen Inschriftenpaläographie, was mir sehr wichtig erscheint. Dies ist aber nicht ganz leicht, wie wir anfangs auch im lateinischen Bereich sahen. Genügend Bände sind die Basis für die Erarbeitung einer Paläographie der Inschriften. Gleichzeitig sollten diese Bände aber bereits Aussagen zu den in ihnen vorkommenden Schriftformen bieten. Im lateinischen Bereich hat man dieses Dilemma zunächst fürs Erste so gelöst, dass man in zwei bis drei exemplarischen Aufsätzen eine Abfolge der Schriftentwicklung aus bekannten Inschriftenbeispielen gezeichnet hat. Mit zunehmenden Bänden konnten diese Erkenntnisse dann immer mehr verfeinert werden.

Wappengrabplatte des Albert Wadkadmer und seines gleichnamigen Sohnes aus rotem Marmor, im Boden eingelassen¹⁾. Die Inschrift I ist durch eine scharfe Linie vom Feld getrennt. Sie beginnt oben links und endet im letzten Viertel der rechten Längsseite. Die Inschrift II beginnt an der oberen Schmalseite und endet an der oberen linken Längsseite. Im Feld im oberen Drittel ein großes Medaillon mit einem Tatzenkreuz und Umschrift (III). Das untere Drittel füllen zwei Rundfelder die miteinander verbunden sind. Im unteren Rundfeld der schrägelegte Spitzschild, im oberen Rundfeld Helm und Helmzier. Eine Umschrift (IV) verbindet die Rundfelder. Die Grabplatte ist ziemlich abgetreten.

Abb. 27 H. 238 cm, B. 119 cm, Bu. 7,5 cm (I, II), 5 cm (III, IV), Du. 60 cm (oberes Medaillon), 47,5 (untere Medaillons). – Gotische Majuskel.

- I. + ANNO · D(OMI)NI · M^o · CCC^o · L^o · X^oIII^o · DIE · / MENSIS · JANUARI
· O(BIIT) · ALBERTVS · DICT(VS) · WATKADMER ·
- II. + ANNO · D(OMI)NI · M^o · CCC^o · LX · IN CRAS(TIN)O^{a)} / S(ANCTE) ·
MARGARETE · O(BIIT) · ALBERTVS · DICT(VS) · WATKADMER ·
EXAMINATOR · AURI
- III. + REQVIEM · ETERNAM · DONA · EIS · D(OMI)NE · ET · LVX ·
PERPETVA · LVCEAT · EIS
- IV. · DIRIGE · ME · D(OMI)NE · DEVS · MEVS · // IN · CONSPECTV · TVO ·
VIAM · MEA(M)

a) Das O ist kleiner auf halbe Höhe gesetzt.

Im Jahr des Herrn 1350 am 14. Tag des Monats Januar starb Albert, genannt Wadkadmer. (I)

Im Jahr des Herrn 1360 am Tag nach dem Fest der Hl. Margarete starb Albert, genannt Wadkadmer, der Goldprüfer. (II)
Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. (III)

Lenke mich, Herr, mein Gott, in deinem Anblick meinen Weg. (IV)

Antiphon der Matutin, nach PS 5,9. (IV)

Daten: 1350 Januar 14; 1360 Juli 14.

Wappen: erloschen²⁾.

Albert Wadkadmer befand sich in den Jahren 1321 und 1329 unter den Genannten der Stadt. Er gehörte zu jener Gesellschaft von vier Bürgern, die das Pfand nach der großen Zollverpfändung der Regensburger Einnahmen durch die niederbayerischen Herzöge erhielten³⁾. Vermutlich war er am Aueraufstand beteiligt, denn er verließ im Jahre 1334 die Stadt. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1335 und der Unterwerfung unter den Rat 1338 erscheint er nicht mehr in den Urkunden⁴⁾.

Sein gleichnamiger Sohn war in den Jahren 1354 und 1355 Ratsherr⁵⁾. In den Jahren 1351, 1352 und von 1356 bis 1359 war er Mitglied der Gemeinde. Nach seinem Tod erklärte seine Witwe, Offmeyer die Zandinn, am 17. September 1360, keine Ansprüche mehr an die Stadt und Katreyn, die Tochter des Verstorbenen wohl aus einer früheren Ehe, zu haben⁶⁾. Der Wohnsitz der Familie befand sich in der Wiltwerkerwacht⁷⁾.

Das Wappen der Familie befindet sich auch im Dom im Fenster im vierten Joch des südlichen Seitenschiffs (s. Kat.-Nr. 89).

1) Freytag/Hecht 52, 61; Kdm Regensburg I, 174.

2) Gesch 198, 208; Urbanek, Wappen 289: Schrägbalken, Oberwappen mit Wappendecke und zwei Büffelhörnern.

3) Ritscher, Ratsverfassung III, 53; Schmuck, Ludwig der Bayer 62, 82.

4) Morré, Ratsverfassung 94; Gemeiner, Chronik II, 6, 12; Schmuck, Ludwig der Bayer 84, 185.

5) Morré, Ratsverfassung 94; Gemeiner, Chronik II, 79, 84; RUB II, 125 (24. November 1354), 133 (24. Juni 1355).

6) RUB II, 387; zu den weiteren Belegen RUB II, 632 (Register).

7) Forneck, Einwohnerschaft 161.

Eppinger 17, 30.

69 Domkirche, südliches Seitenschiff, 3. Joch, Fenster (Langhausfenster süd XIII) um 1350

Das sogenannte Marienfenster besteht aus zwei Lanzettfensterpaaren mit je zwei sechszeiligen Bahnen mit Kopfscheiben. Im Maßwerk zwei Fünfpässe mit Zwickeldreiecken, im Scheitel jeweils ein Vierpass¹⁾. Im linken Fenster beginnt der Marienzyklus mit Szenen vor der Geburt Mariens, in der zweiten, dritten und fünften Zeile ist ihr Vater Joachim bezeichnet (Inschriften I, II, III), in der sechsten Zeile ihre Mutter Anna (Inschrift IV). Im zweiten Fenster Szenen aus dem Leben Mariens, in der ersten Zeile die Verkündigung mit Inschrift V auf dem Spruchband des Engels und Inschrift VI im Buch Mariens. Im dritten Fenster in der ersten Zeile ein Engel, ebenfalls mit einer Inschrift (Inschrift VII) auf seinem Spruchband. In den beiden ersten Scheiben der unteren Zeile unter den Darstellungen ein kniendes Stifterpaar, links der Mann, rechts seine Gattin, beide jeweils begleitet vom Wappen der Familie Melder. In der vierten Scheibe der unteren Zeile eine weitere kniende männliche Stifterfigur, ebenfalls begleitet vom Wappen der Melder.

H. ca. 10,2 m, B. ca. 4,5 m. – Gotische Minuskel mit Versalien.

Text nach Photomaterial CVMA, Ergänzungen nach Text Fritzsche, Glasmalereien:

- I. · Joachim ·
 II. · ioac[him]
 III. · Joach[im]
 IV. · an[n]a
 V. · au[e] gr[at]ia plena d(omi)n(u)s tecum
 VI. ecce · an/[ci]lla / fiat / michi //^{a)} secun/dum / ver/bum / tuum
 VII. tolle · pueru(m) · et · matre(m) · e(ius) · et · uade^{b)}

a) Wechsel auf die rechte Buchseite. b) Die Trennzeichen sind Quadrangeln.

Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr sei mit dir. (V)

Ich bin die Magd, mir geschehe, wie du es gesagt hast. (VI)

Nimm das Kind und seine Mutter und geh. (VII)

Lc 1, 28; (V) Lc 1, 38; (VI) nach Mt 2, 13. (VII)

Wappen: Melder²⁾.

Durch die Wappen und die abgebildeten Stifter lässt sich dieses Fenster relativ genau datieren auf die Zeit um das Jahr 1350. Bei dem alten Stifter, der in der unteren rechten Scheibe kniend dargestellt und vom Wappen der Melder begleitet wird, handelt es sich wohl um Albrecht Melder, den 1348 verstorbenen letzten männlichen Spross dieser Familie³⁾. Er ist aufgeführt in der Meisterliste der Regensburger Goldschmiede⁴⁾. Das Stifterpaar unten links wären dann dessen Tochter Margarete und ihr Ehemann Heinrich Amann, der vermutlich das Wappen seines Schwiegervaters nach dessen Tod übernommen hatte⁵⁾.

1) Fritzsche, Glasmalereien 259–272 (Farbtafel X, Abb. 437–471) mit Zusammenfassung der älteren Literatur.

2) Urbanek, Wappen 223.

3) RUB I, Nr. 1225: Am 13. Dezember 1348 wird ein Jahrtag für den verstorbenen Albrecht Melder festgesetzt; vgl. Fritzsche, Glasmalereien 261 (Anm. 86); Hubel/Schuller, Dom 91.

4) German-Bauer, Goldschmiede 463.

5) Fritzsche, Glasmalereien 261 (Anm. 85, 86); sie verweist auf Hylmair, Wappenbuch 30, in dem er das Melderwappen mit *Ambtmann* bezeichnet.

Hubel, Glasmalereien 1981, Farbtafel 34 (Inschrift II); Fritzsche, Glasmalereien 263, 265, 266, 269, 270 (Abb. 438, 440, 441, 442, 447, 452).

66

[milieu XII^e s.] – Pierre tombale d'Ebrard
(pl., XII, fig. 23-24)

- A – Épitaphe d'un évêque.
 B – Au début du XVIII^e s. la pierre se trouvait au milieu du chœur. Elle est aujourd'hui toujours placée à proximité de l'autel, du côté sud, à côté de deux autres tombales.
 C – Dalle de 182,5 × 82,5 cm dans ses plus grandes dimensions. Hauteur de la première lettre : 2,7 cm.
 D – L'inscription n'occupe qu'une partie de la bordure, soit la moitié du bord supérieur et la totalité du grand côté droit :

En haut :

✠ : HIC : JACET : DO

A droite :

MINUS : EBRARDUS : NORVICENSIS : E[PI]SCOPUS : QUI : EDIFICAVIT : TEMPLUM :
ISTUD :

- E – ✠ Ci-gît le seigneur Ebrard, évêque de Norwich, qui édifia ce temple.
 F – Croix grecque initiale. Ponctuation régulière par trois points verticaux. Aucune trace d'abréviations visible, ni liaisons de lettres. Régularité de l'écriture comportant quelques onciales : trois *E* sur cinq, les *D* et trois *M* sur quatre.
 I – Ce fut en 1139 qu'Ebrard abandonna son évêché de Norwich à la suite de persécutions et vint se réfugier à Fontenay. John Britton rapporte que, selon l'archidiacre Henri d'Huntingdon, Ebrard, chapelain de l'évêque Herbert, devint évêque après une vacance du siège de trois ans et qu'il fut déposé à cause de sa grande cruauté¹²². Le même auteur poursuit son récit en écrivant qu'Ebrard se retira alors à l'abbaye de Fontaine en Yorkshire (*sic*) en 1145 où il mourut quatre ans plus tard, mais qu'il fut enterré dans sa cathédrale (*sic*)¹²³. La confusion entre Fontaine et Fontenay est manifeste et la mention de la sépulture d'Ebrard totalement erronée. Son épitaphe se limite à souligner l'importance des dons qu'il fit pour la construction des bâtiments de l'abbaye et de l'église abbatiale achevée en 1147, mais ne dit mot sur les causes de sa retraite à Notre-Dame de Fontenay. La date de décès d'Ebrard n'est pas connue avec certitude, mais l'écriture gravée sur la pierre incite à ne pas trop s'écarter du milieu du XII^e s.

B.N., ms. fr. 8226, *Recueil d'épithaphe des églises de Bourgogne*, t. II, n° 325, p. 354 [texte fautif].

BÉGULE, *L'abbaye de Fontenay et l'architecture cistercienne*, p. 42 [*id.*].

PETIT, *Histoire des ducs de Bourgogne*, t. V, n° 3839, p. 432.

71 SCHMÄHINSCHRIFT GEGEN DEN PRIESTER HUGO

2. H. 13. JH.

ST-URSANNE (JU), Kollegiatskirche, Südwand außen, über dem romanischen Portal, rechts neben dem Rundfenster; Kopie in Zürich, SLM. – Taf. 42, Fig. 118–119.

In der 2. Hälfte des 19. Jhs. bekannt geworden. Die Fugen der Quader, auf welchen die Inschrift eingehauen ist, wurden vor 1902 mit einem sehr harten Mörtel, der auch einige Buchstaben erfaßte, ausgebessert. Damals dürfte auch die Inschrift mit schwarzer Farbe nachgezeichnet worden sein. Karl Stehlin (cf. Lit.) fertigte im Jahre 1902 einen Gipsabklatsch der Inschrift an, wovon bei den Fugen noch heute Spuren sichtbar sind.

Kalkstein; Teil des Mauerverbandes aus fünf nebeneinander eingefügten Quadern (drei zu 20 × 24 cm, einer zu 20 × 27 cm und einer zu 20 × 47 cm) mit guter Behauung in Form von feinen parallel verlaufenden Senkrechten, ähnlich den von Lapaire (cf. Lit. [Taf. 6,11]) an der Apsis festgestellten Quadern. Zwei Schriftspuren, die in die darüberliegende Quaderreihe reichen (cf. Textanmerkung), zeigen, daß die Inschrift erst nach Errichtung der Mauer angebracht worden ist.

Inschrift ca. 6 m über dem Boden auf den oben erwähnten Quadern (/ = neuer Quader) in zwei stellenweise ansteigenden Zeilen, flüchtig und mitteltief eingehauen; die schwarze Ausmalung der Inschrift stammt aus späterer Zeit; Buchstabenhöhe 3–7 cm.

P(RE)SBIT/ER·HVG/O·MALIS·/PLENVS·Q(VA)/SI·SYMONIAL[I]S
A·ME·V(ER)/TET(VR)·GI/EZI·S(IB)I·/TALIO·/DET(VR)·

Der von Bosheit erfüllte Priester Hugo möge gleich wie ein Simonist sich von mir wenden. Die Strafe des Giezi treffe ihn.

Z. 1: B von PRESBITER in Minuskelform mit Oberlänge, die in den obern Quader reicht; vielleicht handelt es sich um den Versuch, das ursprüngliche, unkorrekte P in ein B zu verbessern. – Q von QVASI wegen der Quaderfuge nur zum Teil sichtbar, es ist aber bestimmt durch die wohl nur zu Q und SI passende A-Kürzung im obern Quader. – I von QVASI in Umrissen schwach erkennbar. – Die obere Hälfte des ersten S und das letzte I von SYMONIALIS nur noch erschließbar. – Das Schluß-S von SYMONIALIS wurde bisher als E gelesen; ein schwacher Sporenansatz unten, die Verwandtschaft des geschlossenen E mit dem geschlossenen S sowie der Text als solcher (cf. Sprache und Form) sprechen für eine Lesung als S.

SCHRIFT: Unausgewogene gotische Majuskel.

Wegen der schwarzen Nachzeichnung (19. Jh.) und der oben erwähnten Steinbehauung (senkrechte Linien), ist nicht immer klar ersichtlich, wie weit der Schreiber die spitzen Ausläufer bei den Buchstaben A, E, R und S zog. Konsequenterweise durchgeführte Worttrennung (nach SYMO-

NIALIS lädiert) in Form von runden bis dreieckigen Punkten. Abkürzungszeichen in Form eines waagrechten Balkens über P (Z. 1: PRESBITER), in Form eines stilisierten kursiven Minuskel-A über QSI (Z. 1: QVASI), in Form eines lädierten Schnörkels über VTETVR (Z. 2: VERTETVR), in Form eines seitenverkehrten, liegenden S über VERTET und DET (Z. 2: VERTETVR, bzw. DETVR) und in Form eines kleinen I über S (Z. 2: SIBI). Ligatur: ER (Z. 1). Der gotische Charakter der Schrift ist durch die unzialen oder pseudounzialen Formen von E, H, M, N und T hinlänglich bewiesen. – Verwandte Schriftdenkmäler: Kat.-Nr. 72: St-Ursanne (JU), 2. H. 13. Jh.

SPRACHE UND FORM: Zwei leoninische Hexameter.

FORMULAR UND INHALT: Schmä- oder Fluchinschrift gegen einen Priester Hugo. Es ist unklar, ob dieser Priester wirklich des Ämterkaufs schuldig war und ob die Wendung ‘wie ein Simonist’ auf abwenden (*a me vertetur*) oder auf *malis plenus* zu beziehen ist. Die Fügung *a me vertetur* kann von einer unbekanntem Einzelperson, von der personifizierten Kirche (so STEHLIN unter Lit.) oder vom Kircheneingang gesprochen sein, der sich mit diesem Fluch gegen diesen Priester verschließen sollte. Daß die Inschrift kaum sichtbar angebracht ist, spielt in diesem Falle keine Rolle, weil sie als einmal ausgesprochener Fluch auch so wirksam bleiben konnte. Die Verbindung der Simonie mit der Untat und Bestrafung Giezis, des Dieners des Propheten Elisäus (cf. 4. Reg. 4; 5; 8,4–5) ist im Mittelalter allgemein verbreitet (cf. WALTHER, Proverbia, Nr. 10522e, 10553, 25826, 26106a).

NAMEN: Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hugo, der zusammen mit Otto de Porrentru über dem Kryptafenster der Kollegiatskirche von St-Ursanne genannt ist (cf. Kat.-Nr. 72), mit dem hier erwähnten Priester Hugo identisch ist. Die Quellen lassen über die Identität dieses Priesters keine Schlüsse zu. Aus dem Jahre 1210 ist ein «Hugo thesaurarius», Kustos in St-Ursanne, als Zeuge überliefert (cf. Helvetia sacra II/2. Bern 1977, 457). Zur Etymologie des Namens cf. Anhang I, Nr. 5* unter Namen. – Zu Giezi cf. oben Formular und Inhalt.

DATIERUNG: In paläographischer Hinsicht kann diese kaum auf monumentale Wirkung zielende Inschrift nicht viel näher als 13. – frühes 14. Jh. datiert werden. Da die Inschrift wegen ihres schlecht zugänglichen Standorts unter dem Kirchendach wahrscheinlich anlässlich einer größeren Bautätigkeit, vielleicht bei der Gotisierung des benachbarten Chorgewölbes im Jahre 1259 (cf. Kat.-Nr. 68 I), die ein Baugerüst voraussetzte, zur Ausführung gelangte, scheint eine Datierung in die 2. Hälfte des 13. Jhs. gerechtfertigt zu sein.

LITERATUR: Fidèle CHÈVRE, Histoire de St-Ursanne. Porrentruy 1887, 300 (Erstveröffentlichung mit unhaltbarem Text). – Arthur LINDNER, Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Straßburg 1899, 44 f. mit Nachzeichnung. – Karl STEHLIN, Die Inschrift über dem Kirchenportal zu Saint-Ursanne. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1 (1902) 67–71 mit Nachzeichnung. – Marcel CHAPPATTE, La Collégiale de St-Ursanne. Actes de la société jurassienne d’émulation 33 (1928) 109. – AMWEG, Les arts I (1937) 131 mit Fig. – LAPAIRE, Les constructions (1960) 51 f.

Abb. 4: Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz II, Nr. 71